

## **An einem Tag Ende Mai**

„Was malst du?“

Ria schaut mich erbost an.

„Menschen“, sagt sie und knabbert an ihrem blauen, ökologisch unbedenklichen Holzstift. „In Stücken.“

Ich fröstle. Timea blickt auf.

„Hier“, sagt sie und tupft mit der Fingerspitze beige Flecken auf das Papier, „die Ohren, hier – die Beine, hier – die Haare.“

Ria lächelt. Timea hat es erkannt. Nur ich sehe nichts, was auf Menschen hindeutet, entdecke bloß verschnörkelte Linien am rechten Bildrand, links unten parallele Striche und dieses Gekritzel im Himmel.

Das passt doch nicht zusammen. Die Mädchen beobachten mich. Ich kann fühlen, was sie denken: „Die Frau sieht nur, woran sie glaubt.“ Rias Vater hat ihnen diesen Satz hinterlassen, als er vor drei Monaten zu seiner neuen Freundin gezogen ist. „Und sie glaubt nicht an Menschen“, hat er hinzugesetzt.

Das ist natürlich Quatsch. Reine Verleumdung. Ich glaube an nichts mehr als an Menschen. An ihren Mut, ihre Kraft, ihre Fantasie. Nur an ihn habe ich nicht mehr geglaubt. An seine leeren Versprechungen, an sein schräges Lächeln, das mich für ein paar Jahre des klaren Denkens beraubt hat.

Timea schüttelt fast unmerklich den Kopf. Ich weiß, was sie von mir hält. Seit sie in Deutschland ist, bloggt sie. Für die Daheimgebliebenen. Ihr Blog trägt den originellen Namen „Au-Pair-Diaries“. Die Freundin meiner Assistentin übersetzt ab und zu einen Post für mich. Timea übertreibt. Mal beschreibt sie mich als herzlos, kalt und karrieregeil, wundert sich nicht, dass ich bedroht werde. Dann wieder bricht sie in überschwängliches Dankbarkeitsgefasel aus oder verbreitet Ratschläge, wie ich meinen Mann wieder ins heimische Ehebett holen kann. Wie kann sie meinen, mich nach kaum einem halben Jahr in meinem Haus zu kennen? Ich kenne mich ja selbst kaum noch. Ich liebe Timea trotzdem. Nicht nur, weil sie sich rührend um Ria kümmert und immer für sie da ist.

Ria zupft mich am Ärmel. „Du stinkst“, sagt sie und rückt von mir ab.

Wie in Trance erhebe ich mich und stakse ins Bad. Ich stecke die Nase in meine Achselhöhlen. Meine Tochter hat recht. Zum Duschen reicht die Zeit nicht mehr, ein Waschlappen und eine Ladung Deo müssen reichen. Vor dem Spiegel ziehe ich meinen Lippenstift nach und kaschiere meine Augenringe. Die Frisur sitzt. Ich ziehe die Schultern

zurück, atme tief ein und strecke die Brust heraus. Wenn ich es nicht mehr schaffe, Haltung zu bewahren, wenn mir die Puste ausgeht, wird das Leben aus mir entweichen. Mein Körper wird sich verzehren in den lodernden Gefühlen, um die ich eine dicke Mauer aus Marmor gezogen habe. Ich werde nur noch ein Häufchen Asche sein – wie Paulinchen allein zu Haus. Denn Rias Vater hat schon einen Antrag auf das alleinige Sorgerecht gestellt. Er sieht seine Tochter gefährdet. Was kann denn ich dafür, dass es auf der Welt immer mehr Spinner gibt?

Ich schleiche an der Wohnzimmertür vorbei und schlüpfe in meinen Blazer. „Bis heute Abend“, rufe ich und haste die Treppe hinunter.

Mein Personenschützer lächelt mich an. Er ist ein so sympathischer junger Kerl, dass ich mich jeden Tag frage, wie er zu dem Tier wurde, das ich mit eigenen Augen gesehen habe. Rasend und kriegerisch hat er sich meinem Angreifer entgegengestellt. Hat mit einem Tritt seine Kniescheibe zertrümmert, seinen Kopf auf den Boden geschlagen, bis der Schädel knackte wie eine Eierschale. Er hat mein Leben gerettet und fast ein anderes zerstört. Hätte seine griesgrämige Kollegin ihn nicht zurückgerissen – er würde heute nicht in meinem Hausflur stehen, sondern hinter Gittern sitzen. Es gab sonst keine Zeugen. Für das Einverständnis reichte ein einziger Blick.

Vor dem Haus erwartet uns die Kollegin. „Keine Gefahrenzeichen“, stellt sie fest.

Die Nachbarin von links winkt freundlich herüber und widmet sich dann wieder ihren Damaszener Rosen, deren hellrosa Knospen sich in den nächsten Tagen entfalten werden. Der süßlich-intensive Duft wird mich – wie in den Jahren zuvor – an einem Morgen wecken und den Sommer einläuten. Vielleicht bringen sie ein Stück Unbeschwertheit zurück in mein Leben. Hoffen hält die Sinne offen, hat meine Mutter immer gesagt.

Die Nachbarin rechts wendet mir demonstrativ den Rücken zu. Schließlich ist ein Beutel Schweineblut, der für meine Eingangstür vorgesehen war, an ihrem Küchenfenster zerplatzt. Von den Schmierereien an der Fassade und von der zeitweisen Belagerung durch die Presse ganz zu schweigen. Durch mich wurde diese ruhige, gesetzte Gegend zu einem Sündenpfuhl. Ich hätte dieses Gesindel angezogen. Und im Übrigen hätte sie mich überhaupt nicht gewählt. Ich grüße sie demonstrativ mit Namen und wünsche ihr einen angenehmen Nachmittag.

Meine Security-Leute nehmen mich in ihre Mitte und geben den Kollegen, die auf der anderen Straßenseite in einem Wagen sitzen, ein Zeichen. Haus und Kind bleiben behütet.

Bis zum Rathaus sind es nur fünf Minuten zu Fuß. Ich darf keine Furcht zeigen. Muss mich unter die Bürger mischen. Wenigstens einmal am Tag. Doch ich rieche, wie sich der Angstschweiß durch mein Deo frisst. Ich lächle und nicke den Passanten zu.

Plötzlich eine Hand an meinem Rücken. Ein Knistern in meinen Ohren. Meine Bewacher schlagen Alarm. Sichern mich. Ein schwarzgekleideter Mann – Marke Hooligan – hastet über die Straße auf uns zu, die Kapuze weit ins Gesicht gezogen, die rechte Hand tief in der Jackentasche vergraben. Eine junge Frau stürzt von hinten an uns vorbei. Ich zucke zusammen. Sie wirft sich dem Typ in die Arme. Er hebt sie in die Höhe, wirbelt sie herum. Während sie ihn küsst, schiebt sie seine Kapuze zurück. Sein Strahlen wärmt mir das Herz.

Die Hand in meinem Rücken schiebt mich weiter, löst sich und hinterlässt einen klammen Fleck. Ein Junge düst mit seinem Roller heran. Vielleicht so alt wie Ria. Er umkreist uns zweimal und bremst dann direkt vor uns so scharf, dass er abhebt und auf dem Hintern landet.

„Du bist die Frau Bürgermeister, stimmt’s? Meine Oma sagt, du bist eine Heldin. Mein Opa sagt ...“

Eine ältere Frau eilt aus einem Laden und ruft: „Verzeihung, Frau Oberbürgermeisterin, bitte verzeihen Sie. Leon, hab ich dir nicht beigebracht, dass man fremde Menschen nicht belästigt?“

Ich beuge mich zu Leon hinunter und grinse ihn an. Dann wende ich mich der Frau zu.

„Sind Sie Leons Oma?“

Sie verneigt sich vor mir wie vor einer Königin und murmelt fortwährend Entschuldigungen. Leon rappelt sich auf. „Aber Oma, du hast gesagt, sie ist eine Heldin. Und sie tut etwas für die Bürger. Ich wollte mich nur bedanken ...“

Die Frau läuft rot an. Dann wird sie blass. Ein Tropfen hängt an ihrer Nasenspitze. Ich mache mir langsam Sorgen. Hoffentlich bekommt sie keinen Herzinfarkt.

Von mir unbemerkt, hat sich ein alter Mann genähert. „Leon“, herrscht er den Kleinen an. „Red keinen Mist. Die Oma weiß nicht, was sie sagt.“ Er zerrt ihn hinter sich her und zischt der Frau zu: „Warte, bis wir zu Hause sind.“

Sie senkt den Blick und dreht sich weg. Mit hängenden Schultern folgt sie ihrem Mann und ihrem Enkel.

„Was war das denn?“ Meine Personenschützerin gibt fast nie ihre persönliche Meinung preis. Ihre Professionalität ist ihr heilig. Nun schüttelt sie den Kopf. „In welcher Zeit sind wir hier gelandet? Das Weib sei dem Manne untertan, oder wie?“

Ich frage mich, warum sie sich wundert. Hat sich in den letzten 50 Jahren an den Geschlechterrollen viel verändert? Vielleicht oberflächlich. Vielleicht in manchen gesellschaftlichen Kreisen. Aber es gibt nach wie vor sogenannte Rabenmütter, die ihre

Kinder vernachlässigen, wenn sie arbeiten gehen, und Männer, die gelobt werden, wenn sie den Müll rausbringen und einen Nachmittag den Nachwuchs versorgen. Ich habe so genug von dieser Doppelmoral. Ich habe so genug davon, mich hinter anderen verstecken zu müssen, weil ich eine eigene Meinung habe. Weil ich sage, was ich denke. Weil ich tue, was ich sage. Und weil ich eine Frau bin.

Ich springe auf eine nahestehende Bank und breite die Arme aus.

„Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, seit einiger Zeit werde ich persönlich bedroht und angegriffen. Auch wenn einer der Täter bereits in Untersuchungshaft sitzt, bleibt die Lage für mich ernst.“

Ich sehe mich um und ernte verständnislose Blicke. Finger, die sich an die Stirn tippen. Und eine Gestalt, die mit einem gebogenen Dolch auf mich zukommt.